

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.  
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mark.  
Eingetragen in die Reichspost-Zeitungsliste.

Für den Inhalt verantwortlich: J. Guff.  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rätestraße 16 b II.  
Fernsprecher: Nr. 8800.

Anzeigengebühr für die sechsgespaltene Kolonnenzeile:  
Arbeitsvermittlung 1 Mark, andere Anzeigen 2 Mark.  
Geschäftsanzeigen finden keine Aufnahme.

### Internationale und Sprache

Zu dem unter dieser Ueberschrift erschienenen Aufsatz in Nr. 9 ging uns vor längerer Zeit eine umfangreiche Erwiderung vom Genossen F. S. zu. Aus Mangel an Raum haben wir diese bisher noch nicht abdrucken können. Wir können sie auch jetzt nicht ganz abdrucken und müssen einzelne minder wichtige Stellen auszugsweise wiedergeben, um so mehr, als wir in Anbetracht der Wichtigkeit der Sache es für nötig hielten, auch dem Verfasser des Aufsatzes in Nr. 9 noch einmal das Wort zu geben. Da es sich um eine sehr fachliche Erörterung handelt, so geschieht dabei keinem Unrecht. F. S. schreibt:

Wenn die letzten Scheidelinien zwischen den Nationen fallen...

Vor einigen Wochen las ich einen Artikel in der Metallarbeiter-Zeitung, überschrieben: „Internationale und Sprache“, dessen Verfasser die Forderung stellt, daß die organisierte Arbeiterschaft in Zukunft die Erlernung fremder Sprachen eifriger betreiben muß als bisher. Und er hat nicht so ganz unrecht. Die internationalen Verbindungen der Arbeiterschaft und besonders ihre internationalen Zusammenkünfte waren bisher nicht das, was sie sein sollten und sein müßten. Nicht eine Verständigung aller, sondern nur eine Verständigung einzelner Personen. Kautsky sagt in seiner Abhandlung „Mittel-Europa“ selbst: „Man mag jeden in seiner Sprache reden lassen, aber wo er von der Mehrheit nicht verstanden wird, ist es ebenfogut, wie wenn man ihm das Reden verbiete. Die arbeitenden Massen sind nun heute selten in der Lage, fremde Sprachen zu erlernen und zu beherrschen. Sie bleiben für ihre Aufklärung wie für die Geltendmachung ihrer Interessen auf ihre Muttersprache beschränkt. Das kann für die Internationale noch einmal eine große Schwierigkeit werden. Schon der bisherige Modus der Verhandlungen ihrer Zusammenkünfte in den drei Weltsprachen mit Uebersetzungen ist höchst fehlerhaft. Es wäre schwer möglich, noch weitere Verhandlungssprachen hinzuzufügen. Bisher war das auch nicht so dringend nötig, solange sich die Hauptmasse der Teilnehmer aus dem angelsächsischen, romanischen und deutschen Sprachkreis rekrutierte. Und doch waren bisher schon zahlreiche Genossen an der Teilnahme an den Verhandlungen der Internationale durch mangelnde Sprachkenntnisse behindert.“ Man führt Genosse Kautsky noch ein Beispiel an wie es einmal auf dem Saager Kongreß (1872) äußerst lebhaft ausging. Einige der anwesenden Franzosen, namentlich aber auch der Spanier, machten ununterbrochen Zwischenrufe und Ausführungen zur Geschäftsordnung, die alle zu übersehen unmöglich war. Daraufhin brachten eine Reihe Delegierter folgenden Protest ein: „Die unterzeichneten Mitglieder des Kongresses protestieren dagegen, daß die Mehrheit der Kongreßteilnehmer, die andere Sprachen sprechen, gänzlich die Rechte jener Mitglieder mißachten, die bloß englisch sprechen. Die Schwierigkeit, die an Unmöglichkeit grenzt, den Verhandlungen zu folgen und sich über eine Frage zu informieren, verurteilt unsere Delegation zur Nichtigkeit und macht unsere Anwesenheit zu einer Pöffe.“

Das war 1872. Wollen wir einmal offen und ehrlich die Frage beantworten: Hat sich inzwischen im Laufe der Jahre etwas daran geändert? Nein! Immer und immer wieder zeitigten alle nachfolgenden internationalen Kongresse der Arbeiterschaft ähnliche Vorkommnisse, wenn auch nicht in so trassen Formen, vielleicht auch vereinzelt noch schlimmer. Gewiß, wir haben in Deutschland, und auch im Auslande, eine Anzahl Genossen, die fremder Sprachen mächtig sind; diejenigen, die englisch oder französisch hier bei uns radebrechen, kommen dabei überhaupt nicht in Betracht. Ziehen wir den Prozentfuß in Vergleich zu der großen Masse, so wird eine verschwindend kleine Zahl herauskommen.

(F. S. schildert dann die Schwierigkeiten, die es macht, fremde Sprachen zu erlernen. Eine weitere Schwierigkeit beim Gebrauch einer fremden Sprache seien die vielen Mundarten, deren es in den fremden Sprachen auch genug gäbe und die auch für solche schwer zu verstehen seien, die die betreffende fremde Sprache in der Schriftform beherrschten.)

Nun kann man sich einen ungefähren Begriff davon machen, wie es mit der Verständigung auf einem internationalen Kongreß aussieht, wo die Verhandlungen in drei Sprachen gepflogen werden. Angenommen, alle Vertreter sprechen eine oder zwei Sprachen, so bleibt immerhin das bisherige Verfahren höchst fehlerhaft. Die große Mehrheit der Vertreter auf internationalen Kongressen der Arbeiterschaft besitzt aber diese Sprachkenntnisse nicht. Kann da von einer wirklichen Verständigung die Rede sein? Ich bestreite das entschieden. Es ist für einen Redner ein eigentümliches Gefühl, mit dem Bewußtsein zu sprechen, nur von einer kleinen Anzahl der Anwesenden verstanden zu werden und umgekehrt um so peinlicher und langweiliger für die Zuhörer ein stundenlanges Referat anzuhören, kein Wort davon zu verstehen und auf die Uebersetzung warten zu müssen. Abgesehen von der wertvollen Zeit, die dabei verloren geht und anders weit besser ausgenutzt werden könnte, ist sehr häufig dann der Redner auch nicht einmal in der Lage, nachprüfer zu können, ob seine Gedanken bei den Uebersetzungen wirklich in die Form gekleidet worden sind, wie er sie, um verstanden worden zu sein und zur Vermeidung von Färrümern für unbedingt notwendig hält. Von einer entsprechenden Förderung des behandelten Gegenstandes kann unter solchen Umständen erst recht nicht die Rede sein. Es ist vorgekommen, daß man sich halbe Tage lang um eine kurzgefaßte Resolution herumstritt, weil die verschiedenen Uebersetzungen immerfort von einander abwichen. Was soll man dann erst von den Uebersetzungen stundenlanges Referate erwarten?

Das muß in Zukunft anders werden“, meinte der Verfasser des Artikels „Internationale und Sprache“. Unbedingt hat er damit Recht. Es handelt sich nur um das „wie“. (F. S. meint sodann, wenn deutsche Arbeiter bereit seien, die englische Sprache zu erlernen, dann müßten sich auch die englischen Genossen die Erlernung der deutschen Sprache angelegen sein lassen). Glauben wir vielleicht, daß sie das tun würden? Ich glaube es nicht. Nicht etwa aus dem Grunde, weil der Engländer, wie man so häufig zu hören bekommt, einfach sagt:

„Wer sich mit mir zu verständigen wünscht, mag englisch sprechen.“ Vor einigen Jahren besuchte mich ein englischer Parteigenosse und wir unterhielten uns unter anderem auch über diesen Punkt, wobei er mir erklärte: „Ja, euer Deutsch ist uns zu schwer.“ In der Tat ist das auch unbestreitbar der Fall. Bekanntlich ist ja die deutsche Sprache einer der schwersten Nationalsprachen. Wir hätten bei den Engländern nach meiner Uebersetzung wenig Ausicht auch wenn nur auf einen geringen Erfolg, selbst wenn bei ihnen der feste Wille vorhanden wäre, den Vorschlag durchzuführen. In Deutschland würde es nicht viel besser sein.

(F. S. verwirft das bisherige Verfahren, auf den internationalen Kongressen in drei Sprachen zu verhandeln. Im folgenden zeigt er, wie er sich die Lösung der Schwierigkeit denkt.)

Nach der Auffassung des Artikelschreibers soll ja auch eine künstliche Hilfsprache für unsere internationalen sozialistischen Kongresse ausreichen. Ostern 1913 nahm ich als Delegierter an den Verhandlungen des Bundestages vom Deutschen Arbeitersperantisten-Bunde in Frankfurt a. M. teil. Anwesend waren Gäste aus Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Rußland, England und Oesterreich-Ungarn. Die Verhandlungen wurden natürlich aus Rücksicht auf die erschienenen Ausländer in Esperanto geführt. Man muß solche Stunden selbst miterlebt haben, um nachfühlen zu können, mit welcher Begeisterung die Glückwünsche unserer ausländischen Gäste empfangen und erwidert wurden. Mit reger Teilnahme verfolgten alle Anwesenden den Gang der Verhandlungen. Und alles in einer Sprache. Es gibt Feiter freudiger Ueberflutung im Leben, wobei einem die Freudentränen in die Augen treten und wenn ich auch nicht viele solcher Augenblicke in meinem Proletariatsleben zu verzeichnen habe, einer von ihnen war sicher das Ostertag 1913. Mit Stolz und Freude werde ich jederzeit der Stunden gedenken, die ich damals in Frankfurt im Kreise meiner ausländischen Gesinnungsgenossen und Freunde verlebte. So dringend notwendig eine Umwandlung der Beziehungen des Proletariats durch bessere Verständigungsmöglichkeit immer mehr erkannt und gefordert wird, so ablehnend hat sich bisher ein großer Teil der Partei- und Gewerkschaftspresse gegenüber einer Welthilfsprache verhalten. Hoffentlich gelangt man jetzt auch in jenen Kreisen zu einer besseren Ansicht und versucht wenigstens einmal, eine derartig wichtige Frage auf ihre Notwendigkeit hin zu untersuchen.

Was wir fordern müssen zum Wohle der gesamten Menschheit — und das ist unser gutes Recht — ist eine Verständigungsmöglichkeit aller Menschen in einer Sprache. Die Erlernung von Nationalsprachen können wir Arbeitern nicht zumuten. Wer über genügend Zeit dazu verfügt, mag dies tun; es werden nur wenige sein. Einen Nutzen zugunsten unserer internationalen Beziehungen gewinnen wir dadurch nicht.

Erst wenn die letzten Scheidelinien zwischen den Völkern fallen, wenn man dazu übergeht, sich mit allen Arbeitsbrüdern der ganzen Welt durch eine leicht erlernbare Hilfsprache zu verständigen, wenn man internationale Zeitungen in einer Sprache herausgeben wird, dann wird die Arbeiterschaft vieles, vielleicht alles gewonnen haben. F. S.

Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 9 schreibt dazu folgendes:

Daß bessere internationale Verständigung notwendig ist, darüber sind wir einig. Aber über das Wie gehen unsere Meinungen auseinander. Trotz aller Hochachtung, die ich vor den Bestrebungen habe, eine verhältnismäßig leicht erlernbare internationale Hilfsprache einzuführen, glaube ich, daß der Arbeiterbewegung noch nicht vollständig geholfen wäre, wenn es gelänge, einen maßgebenden Beschluß durchzuführen, monach Esperanto oder Ido oder sonst irgend eine Hilfsprache als internationales Verständigungsmittel dienen soll. Genosse F. S. schreibt von den erhebenden Gefühlen, die er gehabt hat, als er die Begrüßungsreden von ausländischen Esperantisten hörte. Ich habe schon manche Begrüßungsrede von ausländischen Kollegen und Genossen gehört und ebenfalls erhebende Gefühle dabei gehabt, namentlich in den Jahren, wo es mir noch etwas neues war. Ich kann also dem Genossen F. S. nachfühlen und will gern glauben, daß die Gefühle noch erhebender sind, wenn es sich um eine künstliche Hilfsprache handelt, die alle Anwesenden mehr oder weniger gut erlernen haben in dem Bestreben, die internationale Verständigung zu erleichtern. Aber, Genosse F. S., was haben Sie auf Ihrem Esperantisten-Bundestage außerhalb noch verhandelt? Wahrscheinlich nur das, was gewöhnlich auf derartigen Zusammenkünften erwidert wird: Begrüßungsreden, Berichte, Beratungen über die Werbetätigkeit usw. Ich zweifle gar nicht, daß das Esperanto dazu vollständig ausreicht. Hat man aber schon einmal einen Versuch gemacht, auf irgend einer internationalen Zusammenkunft, wo wissenschaftliche oder politische oder sonst irgend welche anderen Angelegenheiten verhandelt wurden, in Esperanto zu verhandeln oder es als Uebersetzungssprache zuzulassen? Mir ist davon nichts bekannt. Wenn so etwas geschehen wäre, so hätten die Esperantisten doch wohl dafür gesorgt, daß die Öffentlichkeit von diesem Erfolge Kenntnis erhält. Es mag sein, daß die bisherige Gewohnheit noch zu mächtig ist, aber selbst davon abgesehen, glaube ich, daß das Esperanto noch zu wenig ausgebaut ist, als daß es für alle Fachausdrücke schon Uebersetzungen hätte. Ich bin nicht ohne Kenntnis des Esperanto und könnte einige Beispiele für die Berechtigung meiner Ansicht vorführen, muß jedoch aus Rücksicht auf den Raum darauf verzichten.

Hinzu kommt noch der Paarl unter den Anhängern der verschiedenen Weltsprachen. Der Wettbewerb mag für die Entwicklung der besten Hilfsprache ersprißlich sein; es ist jedoch nicht zu erkennen, daß der Systemstreit vorläufig noch ein starkes Hindernis für die Einführung einer Hilfsprache auf internationalen Arbeiterkongressen ist.

Trotzdem hoffe ich, daß auch die Hilfsprachsbewegung uns nützen kann und darum beurteile ich die Bestrebungen für Einführung einer künstlichen Hilfsprache nicht so geringfügig, wie es zum Beispiel schon im Berliner Vorwärts geschahen ist.

Genosse F. S. überieht aber etwas sehr wichtiges. Zur Pflege internationaler Beziehungen genügt es nicht, daß die Vertreter der verschiedenen Länder auf Kongressen in mehr oder weniger gemüthlicher Weise beisammen sind. Davon haben wir für die allgemeine Arbeiterbewegung und auch für die wichtigsten Berufe schon genug gehabt und wie wenig die Arbeiter der verschiedenen Länder dabei einander kennen gelernt haben, ist in dieser Kriegszeit deutlich zutage getreten. Gerade darauf kommt es nach meiner Meinung aber noch viel mehr an als darauf, ob die Kongresse ein paar Tage früher oder später fertig werden. Wenn das in meinem ersten Aufsatz nicht genügend deutlich zum Ausdruck gekommen ist, so sei es hiermit nachgeholt. Es handelt sich darum, daß wir möglichst genaue Kenntnis von den Arbeitsbedingungen, der Lebensweise und den Bestrebungen unserer Arbeitsbrüder erlangen und dafür sorgen, daß unsere deutschen Kollegen und Genossen möglichst großen Nutzen ziehen. Zu diesem Zwecke sollen die Abgesandten der deutschen Arbeiter so viel wie möglich mit der Masse der Arbeiter in den anderen Ländern in Fühlung treten, und, Genosse F. S., so nützlich das Esperanto sich gelegentlich auch schon erwiesen haben mag, in solchen Fällen wird es versagen. Da muß man schon die Sprache des betreffenden Landes kennen.

Genosse F. S. hat es sich angelegen sein lassen, die Schwierigkeit, fremde Sprachen zu erlernen, als furchtbar groß zu schildern. Er ist damit nur den Esperanto-Verfechtern gefolgt. Da kann man so etwas ebenfalls lesen. Als Gegenstück wird dann gezeigt, wie kinderleicht das Esperanto sei. Das ist nach beiden Seiten übertrieben. Erstens ist das Esperanto nicht so leicht, wie es hingestellt wird (ich weiß das aus eigener Erfahrung) und zweitens ist es — abgesehen von den slavischen Sprachen und einigen anderen, die aber vorläufig weniger in Betracht kommen — für einen geübten Arbeiter durchaus nicht unmöglich, in nicht zu langer Zeit sich so viel Kenntnis von einer fremden Sprache anzueignen, daß er sie ziemlich flott lesen und sich darin ausdrücken kann. Es ist nicht notwendig, daß er die fremde Sprache bis in alle Feinheiten beherrscht. F. S. schreibt geringfügig vom „Radebrechen“. Genosse F. S., waren Sie schon einmal in einem Lande, dessen Sprache sie nicht kannten und wo sie dann sehen mußten, wie Sie ohne Hilfe zurecht kamen? Da wären Sie froh gewesen, wenn Sie nur ein wenig „radebrechen“ könnten. An mir selber habe bei meinen allerdings nur kurzen Aufenthalt im Auslande nicht diese Erfahrung machen müssen, weil ich die betreffenden Sprachen soweit beherrschte, daß ich mich wenigstens verständigen konnte. Ich habe aber beobachtet, wie übel Deutsche im Auslande und Ausländer in Deutschland daran waren, wenn sie kein Wort von der fremden Sprache verstanden. Dann hätte Esperanto ihnen auch nichts genützt. Man urteile also nicht so weitgehend darüber, wenn einer eine fremde Sprache nicht ganz fehlerfrei beherrscht. Bei längerem Aufenthalt im Auslande geht die Verständigung mit der Zeit immer leichter, weil man dann täglich Gelegenheit hat, seine Sprachkenntnisse zu erweitern und die größte Schwierigkeit für den Anfänger zu überwinden: das Verstehen der fremden Sprache beim Hören.

Nun meint Genosse F. S., ausländische Genossen (er nennt besonders die Engländer) müßten sich ebenfalls die Erlernung der deutschen Sprache angelegen sein lassen. Gewiß wäre das wünschenswert. Das sei zu schwer, meinen viele Engländer und F. S. ist derselben Meinung. Auch das wird widerlegt dadurch, daß Laufende von skandinavischen Arbeitern jährlich nach Deutschland kommen, von denen die meisten noch wenig oder gar kein deutsch können und trotzdem die deutsche Sprache bald erlernen. In meiner früheren Tätigkeit habe ich oft mit dänischen Kollegen zu tun gehabt, die bei ihrer Ankunft in Deutschland kein Wort deutsch konnten, so daß ich dänisch mit ihnen sprechen mußte und nach wenigen Wochen waren sie schon so weit, daß sie auch in Werkstattverfammlungen schon ihre Meinung sagen konnten. Natürlich war das nur „Radebrechen“, aber sie hatten doch der Verfammlungen folgen können. Was einfache dänische Arbeiter können, sollten auch englische Gewerkschafter fertigbringen, wenn die Engländer wirklich das hochtönende Volk sind, das sie sein wollen. Von älteren englischen Gewerkschaftern darf man allerdings nicht mehr viel verlangen. Viele von ihnen haben nur eine kümmerliche Schulbildung genossen, früh in die Fabrik gemutet und nicht immer Gelegenheit gehabt, die in England vielfach vorhandenen Sonntagsschulen zu besuchen. Bei den jüngeren Gewerkschaftern ist es aber besser; von ihnen bemühte sich vor dem Kriege mancher, deutsch zu lernen und ich bin überzeugt, daß sie nach dem Kriege damit fortfahren werden.

Ich erlaube mir, an meiner auf vielfache Erfahrung begründeten Uebersetzung festzuhalten, daß die Erlernung der mittel- und westdeutschen Sprachen keine übermäßigen Schwierigkeiten bietet, auch nicht die der skandinavischen. Man muß nur ernsthaft wollen. Schwieriger sind für Mittel- und Westeuropäer die slavischen Sprachen. Da kommt aber für die internationale Verständigung in Betracht, daß die Slaven verhältnismäßig leicht fremde Sprachen erlernen. Damit ich nicht falsch verstanden werde, will ich besonders hervorheben, daß ich nicht meine, es sollte nun überall schleunigst Massensprachunterricht eingeführt werden. Mein Wunsch ist nur, daß Gewerkschafter, die Lust zur Erlernung fremder Sprachen haben, soviel wie möglich dazu ermuntert würden. Wohl aber könnten die Gewerkschaften die Beschaffung der Lehrmittel und der Gelegenheit zum Unterricht erleichtern.

Vor dem Kriege war bei unseren internationalen Beziehungen der Wunsch zu sehr der Vater des Gedankens. Wir betrachteten unsere ausländischen Arbeitsbrüder mit unbegrenztem Wohlwollen und waren schmerzlich enttäuscht, als wir nach Ausbruch des Krieges von ihnen so herbe beurteilt wurden. Und dabei hatten wir weiter nichts getan, als was bei ihnen in ausgiebigem Maße geschieht. Wir versuchten uns gegen ihre Vorwürfe zu verteidigen und schlossen zurück. Das hat nichts genützt; ob das auf Nicht-verstehen-können oder Nicht-verstehen-wollen beruht, können wir jetzt nicht ergründen. Wir taten dann das Nächstliegende, was man in solcher Lage tun muß: wir ließen die anderen weiterarbeiten und kümmerten uns nicht mehr darum. Auch im Auslande wird nichts so heiß gesehen





